

Epikur und die Ethik des Freundschaftsbundes

Wir können uns einen epikureischen Freundschaftsbund als eine Gemeinschaft denken, deren Zusammenleben durch einen ungeschriebenen Freundschaftsvertrag geregelt ist. In einem Freundschaftsbund sind die Rechte und Pflichten der einander Befreundeten als bekannt vorauszusetzen. Im Unterschied zu anderen philosophischen Schulen der Antike waren auch Frauen, Jugendliche und Sklaven den Epikureern als Mitglieder ihrer Freundschaftsbünde willkommen. Niemals zuvor hatten Mitglieder philosophischer Schulen Frauen als weitgehend gleichberechtigte Mitglieder ihrer Lebens- und Lehrgemeinschaften aufgenommen.

In einigen Dingen waren die Epikureer Erneuerer und Reformer eingefahrener Traditionen, in anderen Dingen standen sie in der Tradition stoischer Philosophie und versuchten bewährte Elemente dieser philosophischen Schule mit neuen Ideen zu verbinden.

Der Einfluss des sokratischen Denkens auf die epikureischen Lehren ist offenkundig, denn stärker noch als bei den Stoikern ist die Ethik der Epikureer eine gesprächsorientierte Ethik.

Auch wenn die Verbindung zwischen der stoischen und der epikureischen Ethik stärker ist als die Verbindung zur Schule Platons oder jener des Aristoteles, lassen sich auch platonische und aristotelische Gedanken in der Philosophie der Epikureer nachweisen. Auf Platon verweist überraschenderweise der epikureische Begriff der Lust an der Abwesenheit von Unlust (eine Konstruktion, die weiter unten näher beschrieben wird); auf Aristoteles geht der Gedanke der Ethik eines glücklichen Lebens in einer stabilen Gemeinschaft zurück, einer Gemeinschaft von Menschen, die gemeinsame Ziele verfolgen. In der Tradition der stoischen Philosophie hingegen steht die auch in der epikureischen Lehre gepflegte lebensbegleitende Seelsorge der einander befreundeten Mitglieder dieser Gemeinschaften.

Wie in vielen vergleichbaren Fällen sind wir auch bei den Lehren der Epikureer und ihres Gründers Epikur (341-271 v.Chr.) auf wenige Textfragmente und Überlieferungen jener Philosophen angewiesen, die diese epikureischen Textsammlungen noch gekannt haben dürften. Seneca (1-65 n.Chr.), ein Philosoph der jüngeren Stoa, machte gegen die Verleumdungen und Anfeindungen der Epikureer unter den Römer[n] geltend, dass die Epikureer in den griechisch-römischen Traditionen der Stoiker lehrten und lebten und alles andere gewesen seien als Philosophen, die ein Leben lustvoller Ausschweifungen suchten. Seneca dürfte diese Texte ebenso noch gekannt haben wie vor ihm Cicero. Doch bereits im Fall des spätrömischen Philosophen Diogenes Laertius erscheint es zweifelhaft, ob er die von ihm erwähnten 300 Buchrollen Epikurs tatsächlich noch aus eigener Lektüre gekannt hat. Ungewiss ist auch, ob die Schule des Epikur in direkter Linie auf das Wirken der Philosophen im Umkreis der platonischen Akademie zurückverfolgt werden kann. Als gesichert gilt hingegen, dass viele der Philosophen im Umfeld der Philosophenschulen in Athen einander bekannt waren. Das Athen der Antike war von überschaubarer Größe und es wäre ein Wunder gewesen, wenn jene, die dort zeitgleich als Philosophen tätig waren, einander nicht häufig begegnet wären. Ein reger gedanklicher Austausch unter den Vertretern unterschiedlicher Schulen und die wechselseitige Beeinflussung philosophischer Strömungen der in Athen vertretenen philosophischen Lehrmeinungen, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Das Streben nach Lust

Jenseits aller fragmentierten und teils auch zweifelhaften Überlieferungen der epikureischen Texte gilt als gesichert, dass das von Epikur beschriebene lustvolle Leben anders zu verstehen ist als ein

Leben unter dem Prinzip der Maximierung körperlicher Lust. Im Gegenteil: Lust ist für die Epikureer die Lust an der Befreiung von Unlust. Nur unter dieser Voraussetzung kann Lust etwas Bleibendes und Dauerhaftes sein. Das begriffliche Problem, mit dem uns Epikur konfrontiert, liegt in dieser eigenwilligen Konstruktion des Lust-Begriffes, denn auch die *Lust am Fehlen von Unlust* ist immer noch *Lust*. Auch wenn das *Fehlen von Unlust* ein dauerhafter Zustand sein mag, ist die körperliche Lust am Fehlen der Unlust etwas Flüchtliges, Nicht-Stabiles. Es stellt sich die Frage, wie dieses Flüchtige etwas Gutes sein könne oder wie in ihm, dem Flüchtigen, das Gute gefunden werden könne, sofern es ein Merkmal des Guten ist, etwas Stabiles und Dauerhaftes zu sein, nicht aber etwas Zufälliges, Vorübergehendes und Unverfügbares.

Dieses Problem ist mit etlichen nicht-trivialen Begründungen verbunden, denn vorab ist es völlig unklar, wie die Lust an der Abwesenheit von Unlust, also die Lust an einem verneinten begrifflichen Inhalt näher zu beschreiben wäre. Wie könnte das, was fehlt, Lust hervorrufen? Macht es überhaupt einen *gefühlten Unterschied*, ob das, was fehlt, mit Lust oder Unlust verbunden ist? Wie wäre eine abwesende Unlustempfindung von einer abwesenden Lustempfindung nicht nur begrifflich [.] sondern auch gefühlt zu unterscheiden? Die Frage ist also, worauf sich eine Lustempfindung beziehen könnte, wenn sie sich auf etwas bezieht, dessen Existenz verneint wird; denn was nicht existiert, das unterscheidet sich genau darin nicht voneinander, dass es nicht existiert. Wäre es dennoch möglich, eine Lustempfindung auf Nichtexistierendes zu beziehen, dann müsste es auch möglich sein, Lust an der Abwesenheit von Lust zu empfinden. Spätestens hier wird der Widerspruch in dieser Konstruktion des Lustbegriffes offenkundig. Ein Widerspruch der Fragen aufwirft, auf die wir in den erhalten gebliebenen Schriften der Epikureer keine direkte Antwort finden.

Möglicherweise teilten die Epikureer gerade nicht die in der sokratisch-platonischen Philosophie zu findende Überzeugung, das Gute sei ein Unvergängliches und deshalb könne in der körperlichen vergänglichen Lustempfindung dieses Gute nicht gefunden werden. Doch gegen diese Auffassung spricht die ungewöhnliche begriffliche Konstruktion des Begriffes der Lust bei den Epikureern. Lust am Fehlen der Unlust zu empfinden, setzt einen Begriff von Lust voraus, der über die Abwesenheit aller konkreten inhaltlichen Gefühlsqualitäten bestimmt ist und nur die Verneinung einer Lustempfindung als jenen Inhalt betrachtet, der eine lustvolle Empfindung zur Folge hat. Wenn etwas, das verneint wird, weder vergänglich noch flüchtig ist und wenn ferner die Lust an der Abwesenheit von Unlust etwas Gutes ist, dann ist dieses Gute seinerseits etwas Unvergängliches, denn es bezieht sich auf etwas Verneintes und dieses verweist auf etwas, das nicht ist. Was aber nicht ist, das ist auch nicht vergänglich. Die Lust an der Vermeidung von Unlust wäre also eine Lust am Unvergänglichen, denn das Unvergängliche ist *auch* (wenn auch nicht ausschließlich) das, was *nicht ist*. Die begriffliche Konstruktion des epikureischen Lustbegriffes ist derart kunstvoll konstruiert, dass es den Anschein haben mag, diese Argumentation sei einem sokratischen Dialog entnommen worden, ohne sie als solche zu kennzeichnen. Doch auch dies muss eine Hypothese bleiben, denn neuerlich fehlen uns verlässliche Quellen, die diese Beeinflussung der Lehren des Epikur durch Elemente sokratischer Philosophie näher begründen könnte.

In jedem Fall lässt sich der epikureische Begriff der Lust nur dann widerspruchsfrei fassen, wenn der Begriff der Lust doppelt gefasst wird, nämlich als *körperliche* und *seelische* Lust, um die Befreiung von körperlicher Lust als zumindest seelisch-lustvoll beschreiben zu können. Die entscheidende Frage wäre nun, wie seelische Lust und körperliche Lust nicht nur begrifflich unterschieden, sondern auch unterschiedlich erlebt werden können, aber leider bieten die uns erhalten gebliebenen Fragmente der Epikureer auch auf diese Frage keine direkte Antwort. Seelische Lust ließe sich vielleicht am ehesten als eine Form der Lust beschreiben, die sich einstellt, wenn wir Wissen und Einsicht erlangen. Der berühmte Ausspruch „Heureka!“ („Ich habe es gefunden!“) des Mathematikers

Archimedes von Syrakus (287-212 v.Chr.) spielt auf diesen Begriff geistiger Erkenntnislust an. Das Gewinnen von Einsicht und Erkenntnis, ein sich einstellendes Wissen, das einen Zustand der Unwissenheit überwindet und damit eine Erkenntnis verbindet, kann als lustvoll erlebt werden, ohne körperliche Lustempfindungen vorauszusetzen. Ähnlich wie die *Lust an der Überwindung des Unwissens* ist die *seelische Lust an der Überwindung körperlicher Unlust*, eine Voraussetzung dafür, Empfindungen und Gefühle über den Weg der Erinnerung zu beschreiben, ohne sie körperlich zu empfinden. Erinnernte Lust-Erlebnisse sind nicht unmittelbar körperlicher Natur, können aber dennoch mit Lust- oder Unlustempfindungen in der Erinnerung verbunden sein. Es muss erkennbar werden, ob im Prozess des schrittweisen *Innewerdens seiner selbst*¹ das körperlich Empfundene auch erinnert und begrifflich gefasst werden kann. Nur derjenige kann sich selbst erkennen („Erkenne dich selbst!“), der diesen Prozess der Erinnerung seiner Gefühle und Empfindungen reflexiv vollziehen kann. Der Begriff der seelischen Lust ist also durchaus hilfreich, wenn es gilt, einen negativen Begriff der Lust zu beschreiben, nämlich die mehrfach erwähnte Lust am Fehlen der Unlust. Unsere erinnerten Empfindungen sind nicht länger etwas Flüchtiges, sofern sie mit einem Wissen verbunden sind. Epikur belässt es aber nicht bei der abstrakten Beschreibung der Lust am Fehlen der Unlust, denn er verwendet den Lust-Begriff auch für die Beschreibung der Genüsse der Nahrungsaufnahme. Essen und Trinken ist für ihn auf gute Weise mit Lust verbunden, allerdings neuerlich nur, wenn die die Lust an der Nahrungsaufnahme uns hilft, die körperliche Unlust zu *überwinden*. Bereits eine einfache Mahlzeit mag diesen Zweck erfüllen:

Epikur:

„Eine bescheidene Mahlzeit bietet den gleichen Genuss wie eine prunkvolle Tafel, wenn nur erst das schmerzhafteste Hungergefühl beseitigt ist.“

„Des Fleisches Stimme ist: Nicht hungern, nicht dürsten, nicht frieren! Denn wenn einer dies besitzt und erwarten kann, es zukünftig zu besitzen, könnte er selbst mit Zeus um das Glück wetteifern“

Seelische Lust

Die Epikureer teilen mit den Aristotelikern die Überzeugung, dass Menschen nach einem glücklichen Leben streben, doch in der Beschreibung der Wege zu diesem glücklichen Leben und vor allem in der Beschreibung der den Menschen zuträglichen sinnlichen Genüsse, unterscheiden sich Aristoteliker und Epikureer. Für die Aristoteliker ist die körperliche Lust ein Mittel zum Zweck, um mit anderen Menschen ein gelingendes Leben in ihrer Gemeinschaft führen zu können. Für die Epikureer ist die Lust kein Mittel zum Zweck, sondern steht im Dienst der Überwindung von Mittel-Zweck-Verhältnissen, weil die Lust an der Überwindung der Unlust *um ihrer selbst willen* gesucht wird, nicht aber um für Zwecke der Gemeinschaft gleichsam instrumentalisiert zu werden. Eher noch verhält es sich umgekehrt, denn die Lust an und in der Gemeinschaft einander befreundeter Mitglieder eines epikureischen Bundes soll vor Störungen der Seelenruhe schützen. Der Freundschaftsbund ist - so betrachtet - ein Zweckbündnis zur Ermöglichung jener Lust (an der Abwesenheit von Lust *und* Unlust), die um ihrer selbst willen gesucht wird.

¹ Ein Prozess, der von den Stoikern als Prozess der „Selbstaneignung“ (οικείωσις / Oikeiosis) beschrieben wurde.

Epikur: "Wenn wir also die Lust als das Endziel hinstellen, so meinen wir damit nicht die Lüste der Schlemmer und solche, die in nichts als dem Genusse selbst bestehen, wie manche Unkundige und manche Gegner oder auch absichtlich Missverstehende meinen, sondern das Freisein von körperlichem Schmerz und von Störung der Seelenruhe"

„Der Gerechte ist am sichersten vor Störungen der Seelenruhe, der Ungerechte ist ihnen am meisten ausgesetzt.“

Der Widerspruch in der Definition des Lust-Begriffes („Lust am Fehlen der Unlust“) lässt sich, wie erwähnt, auflösen, wenn wir seelische und körperliche Lust unterscheiden. Doch diesem hier skizzierten Interpretationsvorschlag des Lust-Begriffes der Epikureer steht entgegen, dass wir in den überlieferten Lehrinhalten dieser Schule, insbesondere aber in den erhalten gebliebenen Textfragmenten Epikurs, keine Hinweise darauf finden, wie körperliche und seelische Lust in ihrer Empfindungsqualität zu unterscheiden wären, immer vorausgesetzt, auch seelische Lustempfindungen wären möglich. Nicht immer sind erinnerte Empfindungen oder Gefühle frei von Lust oder Unlust. Ein erinnertes körperlicher Schmerz mag auch in der Erinnerung schmerzlich wirken. Tritt dieser Fall ein, dann wiederholt sich das genannte Problem der Ununterscheidbarkeit seelischer und körperlicher Lust². Kurz gesagt: In der epikureischen Verwendung steht der Begriff der *seelischen Lust* nur dann für etwas Beständiges bzw. für einen „stabilen Zustand des Fleisches“, jenseits aller flüchtigen körperlichen Empfindungen oder Emotionen, wenn flüchtige Empfindungen Teil des beständigen Wissens werden, ohne neuerlich körperliche Lust- oder Unlustempfindungen auszulösen.

Der epikureische Lust-Begriff ist - schon allein aufgrund dieser begrifflichen Konstruktionen - angetan Verwirrung zu stiften. Diese Verwirrung steigert sich noch in unserer Perspektive der Interpretation dieser Texte, denn für Epikur ist die Seele ihrerseits etwas Körperliches:

Epikur: „Daher reden die, die behaupten, die Seele sei unkörperlich, törichtes Zeug. Wenn sie so beschaffen wäre, könnte sie weder etwas tun noch etwas erleiden. Nun aber sind es offensichtlich gerade diese beiden Eigenschaften, die wir der Seele zuerkennen.“

Die vorgeschlagene Unterscheidung von seelischer und körperlicher Lust scheint damit hinfällig geworden zu sein, denn die Seele selbst ist für Epikur etwas Körperliches. Doch auch diese Position ist in der Philosophie jener Zeit keineswegs etwas Ungewöhnliches. Vielmehr ist die Unterscheidung von körperlichen und nicht-körperlichen Merkmalen der Seele oder „Seelenanteile“ ein Dauerproblem der Antike, also kein Problem, das erst bei den Epikureern auftaucht. Epikur scheint jedoch nicht zu sehen, welche Probleme der Begriff einer „körperlichen Seele“ genau dann erzeugt, wenn er von einer „Lust an der Vermeidung von Unlust“ spricht. Wie könnte etwas Körperliches dasjenige repräsentieren, das für diesen Körper nicht existiert, weil es vermieden wurde, also die Unlust?

2 Seelische Lust scheint etwas der körperlichen Lust Analoges zu sein; etwas, das wir später auch in Kants Ethik finden werden, wenn dieser beispielsweise davon spricht, dass die Menschen vor einem Sittengesetz „Achtung“ empfinden können, obwohl diese „Achtung“ kein körperliches Gefühl der Lust oder Unlust bereitet. „Achtung“ sei – so Kant – etwas einem Gefühl „Analogisches“.

Aus heutiger Perspektive sind diese begrifflichen Unklarheiten im Denken der Epikureer letztlich zur Kenntnis zu nehmen; zumindest solange sie nicht noch dadurch übersteigert werden, dass Epikur und seinen Anhängern ein Vulgärmaterialismus unterstellt wird, wie dieser beispielsweise in der europäischen Philosophie Mitte des 19. Jahrhunderts in Mode kam. Der stoische und epikureische Materialismus geht von der damals verbreiteten Vorstellung aus, dass auch die Urelemente der Materie beseelt sind. Der Unterschied zwischen Leib und Seele ist also nicht ein Unterschied zwischen einem *seelenlosen Leib* und einer *körperlosen Seele*, sondern er ist eher in der Art und Weise zu suchen, in der eine Seele zu sich selbst findet, unabhängig von der Frage, woraus oder worin diese Seele besteht oder womit sie vermischt sein könnte. Nur unter der Voraussetzung der begrifflichen *Trennbarkeit* körperlicher und seelischer Empfindungen ist der von Epikur benannte „stabile Zustand des Fleisches“ durch einen stabilen Zustand der Seele zu beschreiben, im Gegensatz zu den instabilen Zuständen flüchtiger Lust- oder Unlustempfindungen.

Die Kritik am epikureischen Lust-Begriff konnte sich schon damals auf eine unter den Philosophen der Antike verbreitete Lehrmeinung stützen, das Gute sei etwas Unwandelbares, die Lust aber sei etwas Wandelbares und Flüchtiges. Doch diese Kritik trifft nicht das Zentrum des epikureischen Begriffes der Lust, denn die *Lust an der Abwesenheit von Unlust* ist, um es nochmals zu wiederholen, Lust an der Erkenntnis dessen, was wandelbar und flüchtig ist. Diese reflexive Lust kann nur empfinden, wer das Leben in vergänglichen Lüsten der zitierten „Prasser und Schlemmer“ überwunden hat.

Der epikureische Freundschaftsbund

Freundschaften unter den Epikureern wurden in ihren Gemeinschaften jedoch nicht durch glückliche Fügung sich zufällig einstellender zwischenmenschlicher Kontakte geschlossen, sie wurden vielmehr als wechselseitige Verpflichtungen und zum Nutzen aller Mitglieder dieser Gemeinschaften vorausgesetzt und als gleichsam vertragliche Voraussetzungsbedingungen der Mitgliedschaft in einem Freundschaftsbunde gedacht. Der berühmte epikureische Freundschaftsbund setzt keine leidenschaftlichen zwischenmenschlichen Gefühle voraus, wohl aber ein Wissen um die Seelenverwandtschaft zwischen jenen Personen, die durch ihre Lebensführung dazu beitragen, die göttliche Harmonie und Ordnung zum Ausdruck zu bringen. Auch hier ist das Ideal der Verhaltensweisen durch religionsphilosophische Überzeugungen der Epikureer mitbestimmt. Die Epikureer denken, den Stoikern vergleichbar, den Seelenfrieden der Menschen nach göttlichem Vorbild, als einen gleichsam in den Seelen der Menschen gespiegelten Seelenfrieden der Gottheiten. Doch sowohl bei den Griechen als auch später bei den Römern der Antike wurden zwischenmenschliche Beziehungen von den Philosophen jener Zeit *nicht* nach dem Vorbild der Beziehungen zwischen volksmythologischen Göttern gedacht.

Die Welt der volksmythologischen Götter gibt uns kein Vorbild für ein harmonisches Miteinander in einem Freundschaftsbund der Menschen, denn die Verhaltensbeschreibungen dieser Götter schließt nahezu jedes Verbrechen ein. Das Verhaltensrepertoire der volksmythologischen Götter kann also unmöglich ein Muster für die Beziehungsqualitäten in einem epikureischen Freundschaftsbund gewesen sein. Die Konflikte unter den hunderten Gottheiten der griechischen Antike sind derart konfliktär und unübersichtlich³, dass bisher noch niemand den Versuch unternommen hat, dieselben

³ Dieter Macek hat eine Gesamtgenealogie (5770 Götter und Halbgötter) der griechisch-mediterranen Götterwelt erstellt, die in den bekannten Konflikt-Gemengelagen der griechischen Mythologie erahnen lässt, wie aussichtslos sich der Versuch ausnehmen würde, diese „Gesellschaft“ als „Freundschaftsbund“ zu interpretieren. Vgl. <https://www.myth-gen.eu/genealogie>. Allein die schiere Anzahl dieser Gottheiten und die ihnen zugeschriebene arbeitsteilige Organisation in der

auch nur näherungsweise zu beschreiben. Das unausgesprochene religionsphilosophische Rollenmodell der Epikureer ist jenes, das uns schon in der Philosophie der Stoa begegnete: Das Handeln der Menschen ist nach dem Vorbild des Handelns der anonym bleibenden und empfindungslosen Gottheit⁴ zu denken: es dient der ungestörten Seelenruhe der Menschen, nach dem Vorbild der ungestörten Seelenruhe der Gottheit.

Epikurs Vertragstheorie

Lange vor Vertragstheoretikern wie Thomas Hobbes oder Jean-Jacques Rousseau entwickelten die Epikureer die ebenso einfache wie revolutionäre Idee, dass vernünftige Wesen keine Verträge zu ihrem Nachteil, sondern nur zu ihrem Nutzen abschließen können. Ein Vertrag, den eine Person zum eigenen Schaden abschliesse, wäre automatisch sittenwidrig. Diese Regelung ist noch heute elementarer Bestandteil des Vertragsrechts. Verträge zum wechselseitigen Nutzen setzen ferner auch die wechselseitige Anerkennung der Vertragspartner und ein Mindestmaß an Vertrauen voraus, nicht aber unbedingt emotionale Verbindungen oder Gefühle der Zuneigung. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang nicht, dass tatsächlich Verträge aufgesetzt oder unterzeichnet werden, sondern dass Freundschaften als Vertragsverhältnisse gedacht werden. Freunde erwarten von einander wechselseitige Hilfe und Beistand, wenn sie in Not sind. Ihre Beziehungserwartungen haben die Qualität jener Handlungen, die der Erfüllung eines Vertrages dienen.

Epikur entwickelt in diesen vertragstheoretischen Skizzen darüber hinaus eine begriffslogische Verbindung zwischen dem Begriff der Freundschaft und dem Begriff des Völkerrechts. Die Argumentationskette läuft - wenn auch nicht wortwörtlich, so doch sinngemäß - wie folgt:

- Freundschaften setzen Vertrauensverhältnisse und Erwartungshaltungen voraus
- Vertrauensverhältnisse setzen ungeschriebene vertragsrechtliche Regelungen voraus
- Der Inhalt eines Vertrages muss nicht verschriftlicht werden, er kann auch in der Anerkennung üblicher Sitten und Gepflogenheiten bestehen
- Verträge zum wechselseitigen Nutzen, die auf der ausdrücklichen oder stillschweigend vorausgesetzten Anerkennung von Rechten und Pflichten beruhen, bedürfen keiner emotionalen Beziehungen zwischen den befreundeten Vertragsteilnehmer/innen
- Verträge sind skalierbar, die Anzahl der Mitglieder eines Freundschaftsbundes ist offen und nicht begrenzt auf die Anzahl der einander unmittelbar bekannten Freunde.

Befreundet sind also Mitglieder einer Gemeinschaft, wenn sie geschriebene oder ungeschriebene Verträge zum wechselseitigen Nutzen voraussetzen und bereit sind, diesen Bund der Befreundeten auf alle Menschen auszudehnen, die diese geschriebenen Regeln zu übernehmen und zu teilen bereit sind. Seneca, der den Ruf der Epikureer unter den Römern zu rehabilitieren nicht müde wurde, verwendete für Mitglieder mit einem universalisierten Freundschaftsstatus den Ausdruck „Weltbürger“⁵.

„Verwaltung“ der Anliegen der Sterblichen ist nicht weniger verblüffend als das Fehlen jener Beziehungsqualitäten, die ein Freundschaftsbund erwarten lässt. Die Götter der Antike mögen - mythologisch betrachtet - verwandt gewesen sein, sie aber als befreundet zu bezeichnen, wäre eine erhebliche Übertreibung.

4 Der Begriff der „Gottheit“ lässt die Frage des Monotheismus oder Polytheismus bewusst offen.

5 Der vermutlich erste Philosoph, der diese Bezeichnung („Weltbürger“) verwendete, war der Kyniker und Stoiker Diogenes von Sinope (413-323 v.Chr.).]

Sehr viel später wird im 18. Jahrhundert Rousseau dieses vertragstheoretische Konzept - im Geist der sich anbahnenden Französischen Revolution - neuerlich aufgreifen. Auch für Rousseau ist ein Vertrag, der das Verhalten der Menschen untereinander regelt, einem Freundschaftsvertrag ähnlich. Rousseau spricht allerdings nicht von einem „Freundschaftsbund“, sondern von einem „Gesellschaftsvertrag“. Der Wahlspruch der französischen Revolutionäre „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ („Liberté, Égalité, Fraternité“) erinnert an dieses Konzept der in Freundschaft verbundenen Menschen, die einander (angeblich) wie Brüder und Schwestern begegnen.

Epikur:

„Von allem, was die Weisheit zur Glückseligkeit des ganzen Lebens in Bereitschaft hält, ist weitaus das Wichtigste der Besitz der Freundschaft“

„Für alle Lebewesen, die keine Verträge abschließen konnten, zur Verhütung gegenseitiger Schädigung, gibt es kein Recht (Gerechtes) oder Unrecht (Ungerechtes).“ „Und das gleiche gilt für die Völker, die nicht imstande waren, dergleichen Verträge zur Verhütung gegenseitiger Schädigung abzuschließen.“

Zweitausend Jahre vor den Protagonisten der Französischen Revolution waren es die Epikureer, die diese vertraglich abgesicherten Rechte auch Frauen, Jugendlichen und Sklaven zukommen ließen. Wieder einmal waren Visionäre der Antike ihrer Zeit voraus - oder besser gesagt: *zu weit voraus*. Die Idee, dass Recht und Unrecht erst auf der Grundlage eines Gesellschaftsvertrages und der mit diesem Vertrag verbundenen wechselseitigen Anerkennungsverhältnissen entsteht, fand in der hierarchisch geordneten griechischen und römischen Welt wenig Beachtung und geriet im Laufe der folgenden Jahrhunderte unter den Philosophen nahezu vollkommen in Vergessenheit. Ohne die Epikureer zu erwähnen, übernahmen zumindest die frühen Christen der Spätantike von den Epikureern die bewährte Praxis, Mitglieder ihrer Gemeinschaften in ähnlicher Weise wie die Epikureer einander zu behandeln, auch wenn sich die Inhalte dieser Lehren nun radikal verändert hatten und an die Stelle empfindungsloser Gottheiten ein leidensfähiger Gott getreten war.

Epikurs „vier Heilmittel“

Auf die Epikureer gehen die berühmten und häufig missverstandenen „Heilmittel“ gegen den Götterglauben der Antike zurück. Die Epikureer waren offenbar der Überzeugung, dass jene, die gewisse Regeln der Vernunft beachten, erkennen werden, dass der volksmythologische Glaube an Götter aus vernünftigen Erwägungen abzulehnen sei. Die „vier Heilmittel“, die vor dem Götterglaube der Antike bewahren sollen, wurden von Epikur in folgenden Sentenzen formuliert:

- (a) Vor der Gottheit brauchen wir keine Angst zu haben
- (b) Der Tod bedeutet Empfindungslosigkeit
- (c) Das Gute ist leicht zu beschaffen
- (d) Das Schlimme ist leicht zu ertragen

(ad a) Auch wenn diese knappen Aussagen an Orakelsprüche erinnern, war ihre rhetorische Form bestens geeignet, in provokanter Weise auf zentrale Lehrinhalte dieser Gemeinschaft aufmerksam zu machen. Das vermutlich erste Missverständnis, das hier im Rückblick der Interpretation dieser Philosophie und aus der Distanz späterer Jahrhunderte entstanden sein mag, ist die Deutung dieser „Heilmittel“ als Lehrmeinung einer Gruppe atheistischer Denker. Es wäre aber abwegig, in der Antike

nach Menschen zu suchen zu wollen, die der Auffassung gewesen wären, Götter seien nur Erfindungen der Menschen. Es war zu jener Zeit weit und breit kein kosmologisches Modell der Welt in Sicht, das auf Gottheiten hätte verzichten können. Der Atheismus ist ein vielschichtiges Phänomen, aber er hat in der Antike, sofern er dort überhaupt zu finden war, eine völlig andere Form als beispielsweise im 19. Jahrhundert. Was wir in der Antike jedoch finden ist eine Vorwegnahme des Gedankens, dass die Vernunft der Gottheit und die der Menschen nur *eine* ist. Der Logos (λόγος / lógos) der Gottheit ist letztlich auch der der Menschen, weil menschliche Vernunft auch göttliche Vernunft ist, und nur das erkannt und gewusst werden kann, was in göttlicher Vernunft erkannt wird. Wenn also die Epikureer dazu auffordern, sich vor den Göttern nicht zu fürchten, dann fordern sie dazu auf, sich vor der eigenen Seele nicht zu fürchten. Der Grund, sich vor der Gottheit nicht fürchten zu müssen, liegt also nicht im Verlust religiöser Überzeugungen, sondern in der göttlichen Natur der eigenen Seele. Diese hat Anteil an der göttlichen Vernunft und der Ausspruch, wir bräuchten keine Angst vor der Gottheit zu haben, bedeutet, dass alle, die sich nicht vor ihrer eigenen Vernunft fürchten auch keinen Grund haben, sich vor der Gottheit zu fürchten.

(ad b) Die Überzeugung der Epikureer, dass der Tod nicht zu fürchten sei, weil dieser nicht da sei, solange wir da sind, wir aber nicht mehr da sind, sobald der Tod da ist, formuliert auf andere Weise das auf die Stoa zurückgehende Ideal der Empfindungslosigkeit der Seele. Eine Seele ist nach stoischer und epikureischer Auffassung empfindungslos, wenn sie einen gottgleichen Zustand erlangt, denn die Götter selbst sind frei von Empfindungen und Gefühlen, zumindest die namenlosen philosophischen Gottheiten⁶. Ein Epikureer erlangt durch den eigenen Tod den göttlichen Zustand reiner Empfindungslosigkeit. Der Zustand seines Todes steht für eine Wiederholung des Lebens der Gottheit: reine Empfindungslosigkeit.

(ad c) Dass das Gute jederzeit leicht zu beschaffen sei, muss von vielen Zeitgenossen der Epikureer als Provokation gedeutet worden sein, denn Sinn und Zweck der Tugendlehren in der Antike ist das Erlernen und Einüben gewisser Handlungstechniken, die der Ausbildung und Perfektion bedürfen. Wie also könnte das Gute leicht zu beschaffen sein, wenn es jahrelanger Übung bedarf, um tugendhaft zu handeln? Die Antwort ist: Das Gute ist leicht zu beschaffen, weil wir es nicht suchen müssen. Wir finden das Gute in uns, in der Unmittelbarkeit der eigenen Seele. Niemand würde das Gute suchen, wenn er nicht wüsste, wonach er suchen soll, wenn das Gute [in?] ihm nicht bereits ein Vertrautes und Bekanntes wäre. Das Ziel aller tugendhaften Handlungen ist also nicht als ein entferntes Ziel tugendhafter Handlungen zu denken. Vielmehr ist das gesuchte Gute, das „leicht zu beschaffen“ ist, die Seele selbst, zumindest für jene, die sich denkend ihrer selbst vergewissern. Das Einüben in epikureische Handlungstechniken dient der Erinnerung dessen, was uns zutiefst bekannt ist, auch wenn es als Voraussetzungsbedingung des tugendhaften Handelns noch nicht erkannt und verstanden wurde.

(ad d) Schließlich ist das Schlimme für jene „leicht zu ertragen“, die die Tugend der Unerschütterlichkeit der Seelenruhe bereits erworben haben. Der Selbstschutz der Seele, durch Einübung in die Unerschütterlichkeit, Gelassenheit und Empfindungslosigkeit, war schon zuvor von

⁶ Auf das Problem des „zweigeteilten Himmels“, des Himmels der volksmythologischen Gottheiten und menschenähnlichen Götter einerseits und andererseits der abstrakten philosophischen Gottheiten andererseits, wurde bereits im Kapitel über die Stoiker verwiesen. Den anthropomorphen griechischen Göttern stehen namenlose, in sich ruhende kosmologische Gottheiten gegenüber.

den Stoiker gelehrt worden. Die „Vier Heilmittel“ der Epikureer zeigen uns einmal mehr die erheblichen Einflüsse stoischer Lehren auch auf die epikureischen Schulen.

Stärken der epikureischen Lehre

- Die Epikureer förderten die Entstehung gesellschaftlicher Vertragsverhältnisse, auf der Grundlage eines wechselseitigen Nutzens und aus der Überzeugung, dass nur dort, wo solche Verträge vorausgesetzt werden, auch eine Rechtsordnung entstehen könne
- Die Epikureer entwickelten erstmals die Idee eines Völkerrechts, in Form eines Freundschaftsvertrages an dem alle vernünftigen Menschen teilhaben können
- Die Epikureer gründeten Freundschaftsbünde gleichberechtigter Mitglieder (Frauen, Männer, Ehepaare, Sklaven, Flüchtlinge)
- Die Epikureer entwickelten zusammen mit den Stoikern neue religionsphilosophische Ideen, in denen der Tod als Zustand endgültiger Empfindungslosigkeit beschrieben wird; ein Zustand, der auch den philosophischen Gottheiten zugeschrieben wurde, die ihrerseits von Lust und Unlust befreit und im Zustand vollkommener Empfindungslosigkeit leben.

Schwächen der epikureischen Lehre

- Der epikureische Begriff der „Lust“ lässt nicht erkennen, wie seelische Lust und Unlust von körperlicher Lust und Unlust zu unterscheiden wären
- Das Verhältnis der Lehren Epikurs zu jenen anderer Philosophen-Schulen der Antike ist unklar; sowohl bei Epikur selbst als auch bei seinen Nachfolgern

Zusammenfassung

Das Ideal einer Lebensführung nach Sitte und Gepflogenheiten antiker Stadt-Staaten folgte nicht jenen Anforderungen, die zu erfüllen sich die Epikureer selbst gegeben hatten, um einen für ihre Ethik angemessenen Handlungsrahmen zu finden. Das epikureische Projekt der Errichtung von Freundschaftsbünden, deren Zweck es ist, ihren Mitgliedern ein lustvolles Leben im Dienst der Selbsterkenntnis zu ermöglichen, geht deutlich über die Konventionen und Gepflogenheiten reiner Männerbünde hinaus. Weder machtpolitische Interessen noch ökonomische Ziele motivierten die Mitgliedschaft in einer ihrer Vereinigungen, weder persönliche Gefühle noch Sympathien waren für ihre Beziehungen untereinander maßgeblich. Freundschaftsbünde dienten der wechselseitigen Fürsorge, um ein Leben zu ermöglichen, das im Dienst der lustvollen Selbsterkenntnis stand. Die Lebensführung eines Epikureers ist aus der Perspektive seines Todes zu betrachten. Eines Todes, der verständlich macht, warum der Lust-Begriff im Dienst der lustvollen Selbsterkenntnis der eigenen Endlichkeit steht, nicht aber im Dienst der Lust an Dingen, die uns von dieser Selbsterkenntnis entfernen.

Im Unterschied zu religiös motivierten Gemeinschaften erwarten und erbitten die Epikureer keine göttliche Hilfe; nicht aber aus atheistischen Motiven, sondern in der Überzeugung, dass der Tod jene Empfindungslosigkeit bedeutet, die das Leben der Gottheit begleitet.

In den politischen Krisenzeiten der Spätantike boten die Epikureer ihren Mitgliedern Schutz vor Verfolgung, Anweisungen für eine am Gemeinschaftswohl orientierte asketische und selbstbestimmte Lebensführung, verbunden mit dem Zweck, die Lust an der Selbsterkenntnis im Schutz einer Gemeinschaft zu erlernen, um weder vor dem Tod noch vor den Göttern in Furcht zu

leben. Lustvoll lebt der, dem es gelingt als Sterblicher angstfrei sein Leben unter Menschen zu leben, die gemeinsam das Ziel verfolgen, ihre Freundschaft in den Dienst der Selbsterkenntnis zu stellen. Diese Gemeinschaften, einander befreundeter Menschen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten, die bis zum 200. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar sind, hatten bereits unter ihren Zeitgenossen in der Antike das Vorurteil genährt, hier würden bestenfalls orgiastische Ziele und Ausschweifungen aller Art gemeinschaftlich organisiert. Es dürfte vielen dieser Zeitgenossen unverständlich gewesen sein, warum Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten aus anderen Gründen in Gemeinschaft hätten treten sollen. Doch anders als die über sie (insbesondere unter den Römern) gestreuten Gerüchte vermuten ließen, verstanden sich die epikureischen Gemeinschaften nicht als Bündnisse für das Recht auf Ausschweifungen aller Art, sondern als Vereinigungen einander befreundeter Menschen mit gleichen Rechten, deren Ziel, ein lustvolles Leben in einem Freundschaftsbund zu führen, durch asketische Ideale und ungeschriebene Gesellschaftsverträge geregelt war.

Die Verbindung vertragstheoretischer Überlegungen mit praxistauglichen Klugheitsregeln, unter dem Ideal einer lustvollen Selbsterkenntnis, unter handlungsleitenden asketischen Idealen der Lebensführung, dürfte auf viele Menschen, insbesondere in den Peripherien des römischen Imperiums, faszinierend gewirkt haben. Hier wurden auch politische Alternativen zu den aus der Ferne verwalteten Gemeinwesen nach römischen Ordnungsmustern deutlich. Die Epikureer lieferten den praxistauglichen Beweis dafür, dass ein gelingendes Gemeinschaftsleben auch jenseits der Zentralmacht Roms und unabhängig von griechischen oder römischen Formen des Götterkultes nicht nur möglich war, sondern sich auch als Lebensmodell innerhalb der zerfallenden Gesellschaftsordnungen der Spätantike nachfolgenden Gemeinschaften anbot.

Lernziele:

- Kenntnis der Grundzüge der epikureischen Ethik

Übungsaufgaben

- Was versteht Epikur unter „Lust“?
- Wie kann ein Freundschaftsbund den Seelenfrieden der Befreundeten sichern?
- Welchem Zweck dient ein epikureischer Freundschaftsbund?
- Warum vergleicht Epikur Freundschaftsbünde mit Verträgen?
- Erläutern Sie die „Vier Heilmittel“, die vor dem Götterglauben bewahren sollen?

Literatur

- Philosophie der Freude: Briefe. Hauptlehrsätze. Spruchsammlung. Fragmente, von Epikur und Paul M. Laskowsky, 120 Seiten, Verlag: Insel
- Epikur zur Einführung, von Carl-Friedrich Geyer, 168 Seiten, Verlag: Junius
- Briefe, Sprüche, Werkfragmente: Griech. /Dt., von H. W. Krautz und Epikur, 173 Seiten, Verlag: Reclam
- Ausgewählte Schriften, von Christof Rapp und Epikur, 90 Seiten, Verlag: Alfred Kröner